

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 51 (1925)
Heft: 30

Artikel: Seid bereit!
Autor: Auerbach, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-457853>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Seid bereit!

Erzählung von Peter Auerbach

Man sprach vom Kriegsausbruch und den Tagen des Aufmarsches der schweizerischen Armee an die Grenze. Einer hob die große Begeisterung der Truppen hervor, ein anderer die gute Führung und die ruhige, selbstsichere, echt eidgenössische Zuversicht, die Offiziere und Mannschaften durchdrang. Ich wollte einige Zweifel geltend machen, doch schon begann mein Nachbar in bescheidener Weise Einspruch zu erheben und sagte mit seiner ruhigen, wohlklingenden Stimme:

„Mich hatte eigentliche Begeisterung nie erfasst. Ich hatte die Zuversicht, daß nichts geschehen werde und ich begriff — damals ein subalternen Offizier — das wichtigstuerische Gerede und das nervöse und wenig sichere Auftreten der höheren Offiziere keineswegs. Es war mir unbehaglich unter ihnen. Ich fühlte, daß etwas Unwahres war an ihrem Gebaren, etwas, das den alten Eidgenossen gleich sein wollte und doch wieder an etwas von den Preußen Entlehntes mahnte, etwas Sentimental-Theatralisches, das einem feinen Beobachter unendlich lächerlich erscheinen mußte. Die falsche, äußerliche Männlichkeit machte sich breit, mit der sich der Schweizerbürger so gerne zielt.“

Aber damals hatte mich doch ein eigentümliches Gefühl gepackt. Das war an der Feldpredigt jenes Regimentspfarrers. Bescheiden, aufrecht und unbeweglich stand er zwischen zwei Bäumen auf einigen Brettern und bescheiden, aufrecht, klar und von wunderbarer Schärfe waren seine Worte: „Seid

bereit! Seid gerüstet. Seid wach und habet acht. Hebt euren Mut und euren Geist. In der Gesinnung seid bereit! Stärkt eure Glieder, lernet die Waffen brauchen. Zum Handeln seid bereit, zum Kampf! Seid aber auch bereit, euch zu opfern, seid bereit euch hinzugeben, ein jeder für sich, einlam vielleicht, fern von den Lieben. Zum Sterben seid bereit!“

Das war, was gesagt sein mußte. Das waren Worte, die zu den Soldatenherzen drangen. Ich habe auch andere Feldprediger gehört. Einer sprach über das Thema: „Seid stark! Seid staaark, auf daß ihr staaark seid! Seid staaark! Denn wenn ihr nicht staaark seid, so seid ihr nicht staaark — — —“

Noch ein anderer schrie von einer Tribüne herab, die mit einem großen Schweizerkreuz geschmückt und von zwei Kanonen eingrahmt war, den staunenden Soldaten zu: „Denn Er, der Herrgott, war der erste Eidgenosse und Er ist mit uns, Eidgenossen! Und ihr seid ausgezogen, alles, was euch lieb ist, zu schützen, unsere prächtigen Berge verteidigt ihr, die der Herrgott in die Schweiz gestellt hat — — —“

Aber noch oft denke ich an jenes schlichte „Seid bereit“ und sinne darüber nach, wie sie bereit waren, unsere Leute und unsere Offiziere.

Es war in den ersten Tagen des August. Die Spitze der langen Kolonne war auf der Bahhöhe des Hauenstein angelangt. Die vorderste Batterie hielt an und die Leute überprüften Pferde und Material. Aber da wurde

es immer lauter und deutlicher: das Rollen und Donnern aus der Ferne! Es waren die Kanonen im Elsaß. Ein Raunen ging durch die Kolonne. Die Leute blickten auf, ein freudiges Blitzen in den Augen und viele, in den drei Tagen noch nicht an ihre Pflichten gewöhnt, ließen ab von der Revision. Beim vierten Geschütz aber standen ein paar Entlebucher zusammen, andere gesellten sich zu ihnen, ließen ihren Gefühlen freien Lauf und sangen ein heimatliches Lied. Es klang jugendlich, frisch und übermütig und wirkte wie ein Weckruf.

Da gestellte die Stimme des Kommandanten, eines „bäuchigen“ Berners, an der Spitze: „Herr Hauptmann, jetzt wird nicht gesungen! Sorgen Sie lieber dafür, daß Ihre Batterie bereit meldet!“

Und schon erstarb das Lied und von hinten nach vorn ertönte es trocken: „Bereit, bereit!“ Und der Leutnant am ersten Geschütz meldete: „Herr Hauptmann, Batterie marschbereit.“

Für diesmal war sie bereit, die Batterie, und noch oft riefen die Leute ihr „bereit“; aber den ganzen Dienst hindurch, viele Monate, waren die Leute nie, nie mehr bereit, diesem Kommandanten zu folgen und zu vertrauen, nie mehr bereit, wie sie es dort oben in jugendlicher Aufwallung waren und geblieben wären.

Es war ein Tag später. Ich war beim vorsehenden Stab. Wir gingen, die müden Pferde zu schonen, zu Fuß. Es war sehr heiß.

Chur HOTEL WEISSES KREUZ
Gutes bürgerl. Haus im Centr. d. Stadt, mit neuer
Tessiner Locanda. Ital. Spezialitäten. Autogarage
Tel. 41. Prop.: H. PHILIPP, Mitglied des A.C.S.

KALODERMA
PUDER
GELEE
SEIFE



F. WOLFF & SOHN KARLSRUHE - BASEL

Red Star Line

Zweite
**Reise
um die Welt**

mit dem Luxus-Dampfer
„BELGENLAND“
27200 Tonnen

Dauer der Reise: 132 Tage.
Organisiert und geleitet
von der INTERNATIONAL
MERCANTILE MARINE CO.
in Verbindung mit der
AMERICAN EXPRESS CO.
Abfahrt ab Antwerpen:
11. Nov. 1925. Interessantes
Programm. Auskunft durch

Reise-Bureau
Aktiengesellschaft
KAISER & CO
BASEL



Nur
Fr. 1.20
u. nicht weniger gut als
irgend welche andere
Bergmann & Co. Zürich

DER ALTBEKANNTE
COGNAC
FINE CHAMPAGNE



J. FAVRAUD & Co.
CHATEAU DE SOUILLAC
ist preiswürdig durch alle
Grosshandlungen erhältlich.

Die mittelalterlichen Waffenröcke drückten. Ich schimpfte im Stillen auf diejenigen, die der Ansicht waren, man könne nur in diesem eidgehörigen Panzer bereit sein und Krieg führen. Ich schritt hinter dem dicken Major, der den Staub mächtig aufwirbelte. Er liebte es, Staub aufzuwirbeln. Vor einer Stunde hatte er die Befehlsausgabe mit den Worten geschlossen: „So, meine Herren, nun Gott befohlen.“ Wähnte er sich gleich Winkelried vor Oesterreichs Speermacht? Ich betrachtete die spielenden Kinder und die gaffenden Mütter, die die Gruppe der Offiziere umringten. Und zwei Mädchen lachten, sie lachten laut auf, als der Major salutierte und dem großen Wort beifügte: „Hoffentlich sehen wir uns wieder.“ So bereit war die Gesinnung des Majors.

Wir näherten uns dem Bruderholz bei Basel, wo die Batterien in Stellung fahren sollten. Ab und zu drehte sich der Kommandant um und fragte: „Wo ist die Schanze? Ist das dort die Schanze?“ Und eifrig tat ich mich hervor und fühlte mich stolz als Führer. Mein Knabenherz lachte. Denn es wollte mir nicht in den Sinn, daß in diesen wohlbekanntesten Gefilden etwas anderes unternommen werden könne, als was ich eine Jugend lang darin gespielt hatte: „Räuberlis“.

Anderere Gefühle bewegten den Batteriekommandanten, dem ich folgte. Wir krochen auf dem Bauche durch Gras und Ackerland gegen die Krete zu, von der man in die Ebene bei Allschwil Einblick hat. Da plötzlich lag der Hauptmann still, wendete mir sein bleiches Gesicht zu, das vom Schweiß beschmutzt war, und sagte, keuchend: „Meine Brieftasche trage ich hier und das Gold hier hinten.“ So sah der Hauptmann seine Bereitschaft auf.

Und überzeugt, von allen bösen Feinden ungehört zu sein, krochen wir jetzt der letzten Anhöhe zu, wo die Mädchen von Basel standen, in großen Scharen, mit weißen, roten und blauen Röcken, die weithin leuchteten. Sie betrachteten aufmerksam und mitleidig das Treiben der Offiziere am Boden. Ich erkannte die schöne Edith, die sich mir mit einem Krug eines süßen Getränkes näherte. Ich lag klein und häßlich vor dem schönen Weib und schämte mich gründlich.

Aber als sie mir zulüftete: „Ich warte auf Dich, heute Abend“, kroch ich zuversichtlich dem Hauptmann nach, der kleine Fähnchen aufstellte, wo er seine Geschütze haben wollte.

Am nächsten Morgen wurde ich aufs Bureau gerufen. Ich hatte ein schlechtes Gewissen. Hatte man meine Abwesenheit gestern Nacht doch bemerkt? Als es dunkel geworden war, hatte ich mich auf ein Fahrrad gesetzt und war wider ausdrückliches Verbot in die Stadt gefahren. Spät verließ ich die schöne Edith, welche mir sagte: „Ich habe mir die Offiziere doch etwas anders vorgestellt“, und fuhr unbehelligt bei den Posten vorbei ins Dorf zurück.

Aber es handelte sich nicht um mich. Ein anderer war der Angeklagte und mir bedeutete man, das vorgeschriebene Protokoll zu führen. Angeklagt war der kleine Leutnant Biquekli. Zu seiner Beurteilung waren aufgeboden ein Oberstleutnant, der den Rapport gegen ihn eingereicht hatte, der Major und sein Hauptmann. In Frage stand der der ganzen Truppe wiederholt bekanntgegebene strenge

Befehl, sich in sittlicher Beziehung einwandfrei zu benehmen. Tatbestand: Leutnant Biquekli hatte im Gasthaus zum Rößli ein Töchterchen verfolgt und im Treppenhaus in ungehöriger Weise abgefüßt.

Der Oberstleutnant, im Schlafe gestört, hatte im Nachthemd alles mit angesehen. Er sagte, in einem Tone, der seiner Qualität als Regierungsrat, Parteipräsident und Festredner alle Ehre machte: „Es ist eine Schande, daß ein schweizerischer Offizier in solch ernstesten Zeiten sich auf diesen Weg begibt.“ Und

Überarbeitet?

Es gibt tatsächlich nichts, das die frühere Schaffenskraft und Arbeitsfreude so rasch wieder herzustellen vermag, als das den ganzen Organismus stärkende

BIOMALZ

der Major fügte bei: „Vor Kriegsgericht gehören Sie, Sie sind unbrauchbar und gehören nicht in eine kriegsbereite Truppe.“

Ja, sie kümmerten sich sehr um ihre Bereitschaft bei Protokollen und Rapporten! Es gab einen, der sie ab und zu am rechten Ort untersuchte und noch selbigen Tags meldete sich ein Trompeter beim Major zurück: „Herr Major, ich habe Befehl, Ihnen zu melden, „er“ schicke mich zurück, er habe meine zerrissenen Schuhsohlen untersucht und ich soll Ihnen mitteilen, Ihre Abteilung sei nicht bereit. Er wolle niemand von uns sehen, bis diese Sache in Ordnung sei.“ So faßte „er“, den sie fürchteten und haßten, die Bereitschaft auf.

Dann war es im Jura, in der Moie auf dem Plateau von Coeuve, an der französischen Grenze. Ein Alarm hatte die Truppen früh morgens geweckt, weil das Schießen in der Nähe der Grenze heftiger war als sonst. Der Regimentskommandant, einen „Stumpen“ im Mund, stand beim Straßenzug und erwartete

seine Abteilungskommandanten. Der eine kam, an der Spitze eines Stabes von 25 Berittenen und gefolgt von seinen drei Batterien, deren Pferde dampften, hielt sein Schlachtenpferd, gepackt, als gelte es in den dreißigjährigen Krieg zu ziehen, mit einem Ruck an, stellte sich, mit Leberriemen über und über bedeckt, stramm vor den Kommandanten und rief laut wie ein Refrut: „Herr Oberst, ich mælde Ihnen meine Abteilung, vollständig kriegsmäßig ausgerüstet und gepackt; Bestand 436 Mann und 19 Offiziere, 377 vollständig intakte Pfade und ein Tälephonpfad an der Spitze. Munitionsstapel vereinigt folgt. Reserve unter Kommando von Trompeter Bütting in Pruntrut.“

Und der andere kam, jachte am Waldrand entlang, im hübschen kurzen Galopp, gefolgt vom Adjutanten und einem Pferdehalter. Und jetzt näherte sich sein Pferd im lebhaften Schritt; er sprang aus seinem englischen Sattel, drückte die Reitzeitsche an den Leib, salutierte und sagte: „Guete Tag, Herr Oberst, was wird gespielt?“ Und hinten reichten sich seine drei Batterien wie selbstverständlich in die lange Kolonne.

*

Im selben Winter kam Befehl, unsere Soldaten an die Landesgrenze zu führen, um ihnen dort einmal Gelegenheit zu geben, französischen Soldaten zu sehen. Wir standen also eines Nachmittags bei Damvant am Schlagbaum, der schweizerischen Boden von französischem trennte. Schnee bedeckte das Land; es war kalt. Die Sonne hatte nur wenig Stunden geschienen und vermochte sich jetzt durch den Nebel nicht mehr Bahn zu brechen.

Man betrachtete die beiden einzigen französischen Soldaten, die, auf einer Ronde begriffen, sich als Wundertiere begafften ließen. Sie standen auf der andern Seite des Schlagbaumes, das Gewehr umgehängt, — und schmauchten ihre Pfeifen.

Der Anblick bot nichts Großartiges. Die Leiden waren nachlässig angezogen. Ihre Blusen waren geöffnet und ließen Hemd und Brust bloß. Sie trugen keine Mäntel und keine Handschuhe, wie unsere Soldaten.

Unser Oberstleutnant kam heranspaziert und fragte uns Offiziere: „Was fällt Ihnen denn da auf, meine Herren?“

Einer von uns sagte: „Sie dürften etwas militärischer angezogen sein.“

Da sagte der Oberstleutnant: „Ich will Ihnen zeigen, was mir auffällt.“ Und er rief einem von unsern Soldaten, hieß ihn rechts-umkehrt machen gegen uns, öffnete ihm seine Kleider und sagte: „Hier sehen Sie einen Mantel, eine Bluse, eine Weste, einen wollenen Sweater, ein wollenes Hemd und schließlich ein dickes wollenes Unterleibchen. Es bleibe nicht untersucht, ob der Mann noch eine Bauchbinde trägt. Da drüben stehen Franzosen. Sie tragen Bluse und Hemd. Es sind Soldaten. Unsr Leute aber sind Memmen, bereit für das Pfrundhaus.“

Noch von manchem merkwürdigen Bereitsein konnte ich berichten. Indessen will ich mit jenem Leutnant schließen, der das „Seid bereit“ sehr gewissenhaft nahm und seinem Hauptmann am Verlassen meldete: „Herr Hauptmann, zweiter Zug mit ganz marchbravit; ai Bombom hängt numme no an aim — Dreehtli.“

— Ende. —



BLAUE PACKUNG · 10 STÜCK FR. 1.
BRAUNE PACKUNG · 10 STÜCK · 80